

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61877

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

# Miszellen

KLAUS-PETER SICK

## LIBERALISMUS UND FASCHISMUS IN DER KRISE DER DRITTEN REPUBLIK

Zum Stand der Debatte\*

Immer wieder hat Kevin Passmore, *French Historian* an der Universität von Wales, in den vergangenen Jahren Kostproben seiner Forschungen zur Dritten Republik gegeben. Manche waren dabei so vielversprechend, daß die Erwartungen an das nun vorliegende Gesamtwerk hoch gesteckt werden durften<sup>1</sup>. Um es gleich zu sagen: Sie werden nicht enttäuscht. Mit seiner auf einer Dissertation von 1992 beruhenden Studie über die Rechte zwischen Liberalismus und Faschismus im Département du Rhône hat der Autor die Forschung zur Krise der Dritten Republik in den 1930er Jahren ein gutes Stück weitergebracht: Er hat einer gleichermaßen empirisch wie analytisch dichten politischen Sozialgeschichte – der Begriff hat als *histoire sociale du politique* in die französische Historiographie festen Eingang gefunden – den Platz gegeben, den sie bei der Untersuchung gerade dieses Themas und dieses Zeitraums verdient.

Nicht verschwiegen werden kann gleichzeitig, daß der Leser sich bisweilen in einem an provokanten Thesen, aber auch an argumentativen Mäandern überreichen Text zu verlieren droht. Der Autor neigt dazu, zwischen der lokalen Hauptebene und einer nationalen, ja international vergleichenden Nebenebene hin- und herzuoszillieren und darüber hinaus *en passant* Grundsatzdiskussionen mit der Historiographie mehr anzureißen als wirklich auszutragen. Wie bei einer Reihe von neueren britischen Veröffentlichungen, so Niall Fergusons oder – näher am hier zu diskutierenden Thema – Richard Vinens, schlägt auch hier durch die Lust an der Debatte gelegentlich der Wille (oder der durch die Rekrutierungsmechanismen verursachte Zwang?) zur Originalität auch um einen hohen Preis hindurch: Um gegen eine ganze Vielzahl von Vorgängern – darunter Stanley Hoffmann, René Rémond, Pierre Milza, Klaus-Jürgen Müller und andere mehr – besser angehen zu können, neigt Passmore hin und wieder nicht zur Verfälschung, wohl aber zur Verflachung der jeweiligen

\* Zugleich Besprechung von Kevin PASSMORE, *From Liberalism to Fascism. The right in a French Province, 1928–1939*, Cambridge (Cambridge University Press) 1997, XVII–333 S.

1 Besonders gelungen: *The French Third Republic. Stalemate society or cradle of fascism?*, in: *French History* 7 (1993) S. 417–449 und: *Business, corporatism and the crisis of the French Third Republic. The example of the silk industry in Lyon*, in: *Historical Journal* 38 (1995) S. 959–987. Sonst: *Une contre-mobilisation: la droite et l'extrême-droite lyonnaises en 1939*, in: Jean DAVALLON et al., *Le geste commémoratif*, Lyon 1994, S. 445–465; *The Croix de Feu. Bonapartism, national populism, or fascism*, in: *French History* 9 (1995) S. 67–92; »Boy-scouting for grown-ups?« *Paramilitarism in the Croix de Feu and PSF*, in: *French Historical Studies* 19 (1995) S. 527–557; *Class, gender and populism: the Parti Populaire Français in Lyon*, in: Nicholas ATKIN, Frank TALLET (Hg.), *The Right in France 1789–1997*, London 1998, S. 183–214.

Argumente. Nachträglich aufgesetzt wirkt auch der Versuch des Autors – der schließlich doch der Versuchung erliegt, seine Lokalstudie als »Mikrokosmos« Frankreichs auszugeben (S. 18) – seiner Untersuchung der Lyoner Rechten breitere Relevanz zu verleihen, indem er ihr die Soziologie des britischen Neo-Weberianers Raymond Murphy überstülpt: Die durch die verschiedenen Rechtsparteien repräsentierten Gruppen der französischen Gesellschaft hätten über die Monopolisierung und das Fernhalten anderer von materiellen Ressourcen, von Macht und von Wissen – also über eine Strategie des »gesellschaftlichen Ausschließens« (»social closure«) – versucht, sektorale Vorteile zu verteidigen (S. 9f.).

Dieser Kritik zum Trotz soll im folgenden versucht werden, den argumentativen Hauptstrang der Studie herauszupräparieren. Daß diese Arbeit sich lohnt, steht außer Frage: Auch wer die Interpretationen des Autors nicht teilt, wird sich als Historiker der späten, aber auch der früheren Dritten Republik mit ihnen auseinandersetzen haben: Hier liegt der seltene Fall eines Buches vor, dessen Relevanz über die im Titel angegebenen Zäsuren von 1928 und 1939 hinausgeht. Obwohl René Rémonds *Les droites en France* (1954 bzw. 1982) vielleicht das berühmteste Buch der französischen Politikgeschichte der letzten Jahrzehnte überhaupt darstellt, wurde die rechte Hälfte des politischen Spektrums von der Forschung bis zum Beginn des vergangenen Jahrzehnts vernachlässigt<sup>2</sup>. Das Verdienst Passmores ist es nun, sie entschlossen ins Zentrum zu rücken. Nicht nur der besser erforschte radikale Rand, auch die erst in den letzten Jahren in den Blick kommende liberale und konservative, republikanische Rechte werden einer nur am lokalen Beispiel möglichen, gründlichen sozial- und politikgeschichtlichen Analyse unterzogen. Deutlich wird, warum die Lokalstudie den komplexen politischen Verhältnissen Frankreichs vielleicht besonders entspricht: Der Zentralstaatlichkeit zum Trotz läßt die relative Schwäche der nationalen (Partei-)Strukturen die lokale Konstellation besonders wichtig erscheinen. Eindrucksvoll belegt Kevin Passmore so die *internen* Bruchlinien der »Rechten«, wobei er neben ökonomischen und politischen auch die andauernde Relevanz kultureller Faktoren betont. Zurecht verweist er besonders auf die Opposition zwischen Katholizismus und Laizismus, die in der späten Dritten Republik ihre überragende Bedeutung behielt.

Auf der Grundlage seiner Ergebnisse schlägt nun Passmore gegen Rémonds klassische Dreiteilung der französischen Rechten in Orleanismus, Legitimismus und Bonapartismus, die er für zu vereinfachend hält, eine typologisierende Strukturierung über zwei sich in der Mitte kreuzende Achsen vor: erstens derjenigen zwischen den Polen autoritär und demokratisch/verfassungskonform und zweitens der Achse zwischen den Polen elitär und populistisch (S. 13ff.). Vier Felder entstehen, innerhalb derer jeweils noch klerikale bzw. laizistische Varianten unterschieden werden. Kritisch darf hier angemerkt werden, daß der im Titel so prominente »Liberalismus« in diesem Schema nicht sofort zu verorten ist. Das in Frankreich in der Auseinandersetzung mit dem *Front national* Le Pens vor allem von dem Politologen Pierre-André Taguieff in die Debatte eingebrachte und dann auch von Historikern wie Michel Winock aufgenommene Populismus-Konzept verweist dabei für Passmore nicht einfach auf eine rhetorische Manipulationsstrategie der konservativen Eliten oder auf eine Ausdrucksform kleinbürgerlichen Protests<sup>3</sup>. Für Passmore, der hier auf Ernesto Laclau rekurriert (S. 14), vor allem aber in den Bahnen des *German Historian* Geoff Eley argumentiert, ist Populismus vielmehr ein authentischer Ausdruck von Mitspracheanspruch und von Kritik an den etablierten konservativen Eliten bei den einfachen Anhängern einer

2 Von René RÉMOND insbesondere: *La droite en France*, Paris 1954 (in veränderter Neuauflage als: *Les droites en France*, Paris 1982); Zur neueren Dynamik der französischen Forschung über die politische Rechte vgl. die oft hervorragenden Beiträge in: Jean François SIRINELLI (Hg.), *Histoire des droites en France*, 3 Bde., Paris 1992.

3 Vgl. v. a. das Themenheft zum Populismus von Vingtième Siècle. *Revue d'Histoire* 56 (1997).

Rechten im Übergang zum ›politischen Massenmarkt‹<sup>4</sup>. Ideologisch gehört der Populismus, insbesondere wegen der Tiefe seiner Feindschaft gegenüber der marxistischen Linken, einerseits eindeutig zur Rechten. In seinem Appell an »das Volk« gegenüber den etablierten politischen und ökonomischen Eliten, in seiner Opposition gegenüber der Notabelnpolitik in Form einer Massenbewegung, ist er aber gleichzeitig »radikal«. Für Passmore ist nun die Geschichte der Rechten im Département Lyon der Zwischenkriegszeit *grosso modo* einerseits die Geschichte der Krise der elitär-verfassungstreuen – und damit, wie im Verlauf der Arbeit deutlich wird: vor allem liberalen, gemäßigt katholischen wie laizistischen Rechten – und andererseits die des Aufkommens einer populistisch-autoritären, ja faschistischen Rechten. Wie der Autor diese beiden komplementären Prozesse genauer interpretiert und wie sich seine Thesen in den Stand der Debatte einfügen, wird in den folgenden drei Abschnitten dargestellt.

## 1. Die Krise der elitär-republikanischen Rechten

Mit gutem Grund nimmt Kevin Passmore die Situation um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert zum Ausgangspunkt (S. 20–42). Zwar war in und um Lyon bereits damals der Liberalismus durch die aufsteigende Demokratie – und damit in einer Krise, die nicht zum engeren Thema des Buches gehört<sup>5</sup> – auf Dauer in eine Minderheitenposition abgedrängt worden: Der Radicalisme besaß dort in Edouard Herriot, der »République en personne« (Serge Berstein), eine Führungsfigur von überragender Statur und mobilisierte einen erheblichen Teil des kleineren und größeren Bürgertums, das sich seitdem außerhalb der Reichweite »der Rechten« befand (S. 34). Innerhalb dieser »Rechten« aber dominierte die elitär-republikanische, liberale Richtung die anderen Strömungen, ohne dabei je über das lokale Reservoir an Eliten oder die Anhängerschaft der Rechten hegemonial zu verfügen. Daß sowohl Angehörige des städtischen Bürgertums und der urbanen Mittelschichten als auch ländliche Notabeln und Bauern des Départements zur Wählerschaft der *Fédération Républicaine*, der 1903 gegründeten Partei des moderat katholischen liberalen Konservatismus gehörten, wird dabei nicht als Ausdruck einer gesellschaftlichen Synthese bewertet. In zumindest verkürzender Art und Weise versteht hier Kevin Passmore die These Stanley Hoffmanns von der »blockierten Gesellschaft« – also der Übereinkunft zur derart behutsamen gesellschaftlichen Modernisierung, daß die überkommenen Machtstrukturen nicht ins Rutschen gerieten – als These, die sich auf die politische Rechte und nicht auf das konservative Gesellschaftsprojekt der lokal oder national führenden Republikaner bezieht. Innerhalb der französischen Rechten seien, so der Autor, die wirtschaftlichen Interessenlagen und kulturellen Werthaltungen schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts für ein gegenseitiges Rückversicherungsverhältnis viel zu differenziert gewesen (z. B. S. 37f.). Deutlich formuliert er in diesem Zusammenhang seine Skepsis gegenüber der Modernisierungstheorie überhaupt: Sie sei, wie er ausdrücklich schreibt, »teleologisch und wertbehaftet« (S. 305); statt »Notwendigkeiten« zu postulieren, müsse der Historiker von der Offenheit historischer Prozesse ausgehen (S. 216).

Andauernde materielle und ideelle Binnenkonflikte in der Rechten hätten denn auch »einfache« Beziehungsverhältnisse, wie die von Herman Lebovics in Analogie zur Histo-

4 Ernesto LACLAU, *Politics and Ideology in Marxist Theory*, London 1977; Geoff ELEY, *What produces fascism: preindustrial traditions or a crisis of the capitalist state?*, in: *Politics and Society* 12 (1983) S. 53–82.

5 Hierzu demnächst Klaus-Peter SICK, *Vom Opportunisme zum Libéralisme autoritaire. Die Krise des französischen Liberalismus im demokratisierten Parlamentarismus 1885–1940*, in: *Geschichte und Gesellschaft*.

riographie über das deutsche Kaiserreich für die Zeit vor 1914 diagnostizierte konservative »Allianz von Eisen und Weizen« wenig wahrscheinlich, wenn nicht unmöglich gemacht (S. 114)<sup>6</sup>. Das umso mehr, als sich die Differenzierungen in Form von Organisationsstrukturen verfestigt hätten – von Wirtschaftsverbänden, katholischen oder laizistischen Netzwerken oder politischen Vereinen –, die Kevin Passmore in ihrer Komplexität auf der Ebene des Département du Rhône geduldig rekonstruiert (z. B. S. 74ff.). Er belegt, daß auch auf der lokalen Ebene des Départements diese Strukturen dann ihrerseits zu Lokalablegern der politischen Parteien wurden, eine Entwicklung vom Verband zur Partei, die für die nationale Ebene inzwischen in Teilen genauer untersucht worden ist<sup>7</sup>. Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang, daß der Autor eine oft vergessene Dimension im Auge behält: In einem Land, in dem noch in den 1930er Jahren mehr als die Hälfte aller Berufstätigen in der Landwirtschaft tätig waren, verdienen der ländliche Raum und seine politischen Strukturen die Aufmerksamkeit, die ihnen Kevin Passmore in einem eigenen Kapitel schenkt (S. 90–115).

Wie Geoff Eley für den deutschen, so kommt Kevin Passmore (z. B. S. 33f.) für den französischen Fall zum Schluß, die Auffassung Herman Lebovics' oder Sanford Elwitts sei nicht stichhaltig, wonach es eine Strategie gegeben habe, mit der führende konservative Eliten die konservative Basis in den Mittelschichten erfolgreich für ihre Ziele eingespannt, ja manipuliert hätten<sup>8</sup>. Stattdessen müsse seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und besonders in der Zwischenkriegszeit von einer eigenständigen, »populistischen« Massenmobilisierung gesprochen werden, die eine konservative Sammlung erschwert habe (S. 37, S. 210). Insgesamt sei das Verhältnis zwischen dem Bürgertum und den städtischen und ländlichen Mittelschichten also weder in Zugeständnissen aus Furcht vor dem Sozialismus aufgegangen, noch in Modernisierungs- und Aufstiegsversprechen oder im Sozialprotektionismus. Es sei in der Summe höchstens als instabile Verbindung zu verstehen, die, wie Passmore immer wieder betont, für verschiedenste und auch widersprüchliche Interpretationen offen gewesen sei (z. B. S. 57, S. 69).

Zu erklären bleibt nun allerdings, warum die Position der liberalen Eliten zunächst dennoch so stark blieb. Passmore führt dies wiederholt (z. B. S. 39, 56, 74, 88, 113, 168, 299) erstens auf die Anhänglichkeit oder auch nur einfache Apathie der Wähler gegenüber den traditionellen Notabeln zurück, sowie auf einen breiten Konsens hinsichtlich der parlamentarischen Republik und ihrer Spielregeln zum Konfliktaustrag. Zweitens verweist er auf den günstigen ökonomischen Kontext, der latenten Dissens in wirtschaftlichen Fragen überdeckt und es der liberalen Elite beispielsweise ermöglicht habe, in Verbänden und Kammern lange die Führerschaft zu behalten. In kultureller Hinsicht sei drittens die Bereitschaft der Kirche wichtig gewesen, die liberale Dominanz zu tolerieren. Inwiefern in einer solchen Konstellation ein offener Widerspruch zu einer »republikanischen Synthese« gesehen werden muß, ist nicht so recht zu erkennen: Auch für Stanley Hoffmann war die

6 Herman LEOVICS, *The Alliance of Iron and Wheat in the Third French Republic. 1860–1914. The Origins of the New Conservatism*, Baton Rouge und London 1988.

7 Vgl. Gilles LE BÉGUEC, *Les partis*, in: Jean-François SIRINELLI (Hg.), *Histoire des Droites en France*, Paris 1992, Bd. 2: *Cultures*, S. 13–59; Raymond HUARD, *Aboutissements préparés et cristallisations imprévues: la formation des partis*, in: Pierre BIRNBAUM, *L'Affaire Dreyfus*, Paris 1994, S. 89ff.; DERS., *La naissance du parti politique en France*, Paris 1996, S. 225–235; Klaus-Peter SICK, *Professionalisierung und Pluralisierung. Politische Elite und Expertenelite in Diskurs und Politik der französischen liberal-demokratischen Mitte*, in: Dieter DOWE, Jürgen KOCKA, Heinrich August WINKLER (Hg.), *Parteien im Wandel*, München 1999, S. 299ff.

8 LEOVICS, *The Alliance* (wie Anm. 6) und Sanford ELWITT, *The Making of the Third Republic: Class and Politics in France 1868–1884*, Baton Rouge 1975.

»Synthese« zwischen Bauern, kleineren und größeren Bürgern schließlich nie absolut, sondern von Bedingungen abhängig und von inneren Spannungen gekennzeichnet<sup>9</sup>.

Zentral für Passmores Argument ist der Nachweis von Spaltungslinien aber deshalb, weil die Zersplitterung »der Rechten« in zahlreiche Parteien seines Erachtens die Ursache chronischer politischer Instabilität und damit mangelnder Leistungsfähigkeit des politischen Systems gewesen sei. In dieser Grundannahme – die im übrigen von Zeitgenossen, wie dem Liberalen André Tardieu geteilt wurde – wird der Hintergrund deutlich, vor dem Passmore stets argumentiert, ohne dies je klar zu artikulieren: Sein merkliches Erstaunen gegenüber den so komplexen französischen politischen Verhältnissen (S. 47, 54f., 114 und besonders 304/5, wo er ausdrücklich die Kritik des reaktionären Jacques Bainville an den Verhältnissen in der Republik übernimmt) werden aber erst richtig verständlich, wenn man seinen stillschweigenden Vergleich mit dem britischen Parlamentarismus und seinem Zweiparteiensystem bedenkt. Das erklärt die Sicherheit, mit der der britische Historiker davon ausgeht, daß der Begriff von »der Rechten« bei der Analyse der Dritten Republik überhaupt sinnvoll ist – obwohl er selbst nicht umhin kommt, sich zu fragen, ob »die Wurzel des Problems nicht vielleicht darin zu suchen ist, daß Katholiken und Antiklerikale unfähig dazu waren, sich gegenseitig als Konservative zu erkennen« (S. 41).

Tatsächlich können stichhaltige Gründe dafür angeführt werden – hierzu gleich mehr –, daß unter den Gegebenheiten der ideologischen Zerklüftung Frankreichs gerade in den Spaltungslinien der rechten Hälfte des politischen Spektrums eine Erklärung für das Überleben einer Republik liegen könnte, die immerhin über sieben Jahrzehnte bestand. Sie machten die Koalitionen in der im Rechts-Links-Schema nicht »vorgesehenen« liberalen und dann liberal-demokratischen republikanischen *Mitte* erst möglich. Daß fortdauernde ökonomische, kulturelle und politische Binnendifferenzierungen die Bildung einer französischen Partei nach dem Muster der Tories unmöglich machten, steht allerdings außer Frage. Selbst der allen Fraktionen gemeinsame Antisozialismus reichte trotz vorübergehender Mehrheitsbildungen nicht dazu aus, jene geeinte »Rechte« hervorzubringen, die nach Passmore allein eine effiziente konservative Politik möglich gemacht hätte. Antisozialistische Allianzen in den beiden Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende wurden durch die religiöse Frage wieder auseinandergetrieben; die kulturelle Bruchlinie führte um 1900 zu einer dauerhaften Doppelung und damit Konkurrenz konservativer Netzwerke in laizistischer und katholischer Form (S. 38). Die breite Rechtskoalition des Bloc National von 1919 (vgl. S. 42f.) verdeckte nur vorübergehend neue, ökonomische Gräben, die durch den kriegsbedingten Modernisierungsschub mit seinen Gewinnern und Verlierern unter Anhängern wie Eliten der Rechten aufgebrochen waren.

In Lyon geriet so die alte liberal-konservativ-katholische Elite der Seidenfabrikanten, die sich nach der Jahrhundertwende in der *Fédération Républicaine* organisiert hatte, unter doppelten Druck: von der einen Seite durch die häufig antiklerikalen oder protestantischen, modernen Industriellen, die oft erst vor kurzem aus dem Kleinbürgertum aufgestiegen waren und sich im *Redressement Français*, in der *Alliance Républicaine* oder auch im *Parti Radical* organisierten (S. 75f., S. 131, S. 299); von der anderen Seite durch die Sozialkatholiken, die sich ihrerseits noch einmal auf zwei konkurrierende Strömungen verteilten: die ultrakonservative unter dem Einfluß der katholischen Hierarchie, die im Département du Rhône über Ligen und Vereine durchaus eine Massenwirkung erzielte, sowie in die republikanische, die mittels Jugendbewegungen, der christlichen Gewerkschaft *CFTC* oder der christdemokratischen Partei *PDP*, seit den 1920er Jahren ebenfalls zunehmend mobilisierte (81f., 117f. und S. 133f.). Die Folge war, daß ein Teil der lokalen liberalen Elite mit dem Ver-

9 Stanley HOFFMANN, *Paradoxes de la communauté politique française*, in: DERS., *Essais sur la France*, Paris 1976, S. 45 [erste Version 1962].

lust ihrer offenen politischen Dominanz nach neuen Kanälen liberaler Einflußnahme suchte, wie sie die Parteienfinanzierung, die Verbandsarbeit oder das Lobbying direkt in Paris boten: Die Erosion politischer Dominanz mußte also wegen der Existenz wirtschaftlicher und kultureller Ressourcen noch keine Katastrophe bedeuten (S. 309). Ein anderer Teil gab die ehemaligen Positionen auf, und wandte sich selbst »rechteren« Positionen zu, wie sich im Wandel der Lyoner *Fédération Républicaine* von einer liberalen zu einer reaktionären Partei deutlich zeigte (S. 127f.).

Die Infragestellung der liberalen Elite in der städtischen Gesellschaft Lyons, wie sie mit dem Aufbrechen der genannten Spaltungslinien verbunden war, fand ihre Entsprechung auf dem Land mit der seit dem Weltkrieg zunehmenden Erosion der Führerschaft der liberalen Notabeln (S. 90ff.). Einerseits verbesserten sich die wirtschaftlichen Bedingungen für Bauern, die infolge der Landflucht bisheriger Kleinlandwirte aufgelassene Flächen hinzukaufen konnten: Eine neue, ländliche Mittelschicht entstand, die häufig dem *Radicalisme* zuneigte. Gleichzeitig wuchs mit der Integration der bäuerlichen Betriebe in die Marktwirtschaft deren Konjunkturabhängigkeit. So gingen die besonders gefährdeten kleineren Weinbauern, sofern sie antiklerikal eingestellt waren, zunehmend zum Sozialismus über, der ihnen im Rahmen einer staatlichen Agrarpolitik stabile Preise versprach. Die Kritik katholischer Bauern am Wirtschaftsliberalismus hingegen fand ihr Ventil im sozialkatholischen Jungbauernverband, der *Jeunesse Agricole Chrétienne*: Hier war also der Sozialkatholizismus der wichtigste Faktor, der die Dominanz der Elitär-Liberalen erodierte und so dem Wunschbild eines effizienten, weil geeinten Konservatismus widersprach (110f.).

Am Ende der 1920er Jahre mußte unter solchen Umständen denn auch der Versuch André Tardieus scheitern, mit dem Programm eines modernen Konservatismus unter Einschluß der antisozialistischen *Radicaux* eine große Rechtspartei zu erzeugen (S. 117–162). Tardieu habe mit seiner prosperitätsorientierten und auf einen begrenzten, aber starken Staat setzenden Politik die modernitätsskeptische und häufig katholische Rechte überfordert und damit eine Krise der traditionellen, liberalen Eliten provoziert. Ganze Teile des Konservatismus kritisierten zunächst ihre inadäquate Repräsentation, um sich dann neuen, rechtspopulistischen Organisationen zuzuwenden – insbesondere der Bauernbewegung, die soeben von Robert O. Paxton untersucht worden ist (S. 117ff., S. 299)<sup>10</sup>. Daß Tardieu Unterstützung bei anderen Teilen der konservativen Eliten und Basis fand, beweise aber, daß es eben keinen gesellschaftlichen Konsens um eine Blockierung gegeben habe (S. 114). Entgegen der Auffassung des Schweizer Historikers François Monnet in seiner hervorragenden neueren Arbeit über André Tardieu ist also Passmore davon überzeugt, daß der *Président du Conseil* 1932 auch nicht an diesem Konsens scheiterte (S. 117)<sup>11</sup>. Vielmehr habe Tardieu zwar das Programm eines modernen Konservatismus entworfen, selbst aber die Notwendigkeit der Parteiorganisation und Massenmobilisierung für seine Politik verkannt (S. 121, 307).

## 2. Die Krise der dreißiger Jahre und das Aufkommen der populistischen Rechten

Die Krise der dreißiger Jahre habe nun, so Passmore, die fraktionierte französische »Rechte« endgültig überfordert (S. 114, S. 165, S. 181). Auch im Kontext eines massiven wirtschaftlichen, finanz- und außenpolitischen Problemdrucks fanden ihre Teile nicht zu einer kohärenten Linie zusammen. Jede Strömung versuchte, ihr jeweiliges Teilinteresse

10 Robert O. PAXTON, *French Peasant Fascism. Henry Dorgère's Greenshirts and the Crisis of French Agriculture 1929–1939*, New York 1997; zuvor in französischer Übersetzung erschienen als: *Le temps des chemises vertes*, Paris 1996.

11 François MONNET, *Refaire la République. André Tardieu, une dérive réactionnaire*, Paris 1993.

auch auf Kosten der anderen zu sichern (S. 181f., S. 189). Das Resultat einer von der eigenen Basis als defizitär empfundenen Machtausübung habe – nach einem Muster, das im Prinzip schon vor 1914 beobachtet werden konnte – maßgeblich zum Entstehen einer »neuen Rechten« beigetragen, die mehr dem autoritären Populismus als dem konstitutionellen Konservatismus zugeneigt habe (S. 40f.). Besonders die mangelhafte Deflations- und Außenpolitik habe die Loyalität der Basis gegenüber den erfolglosen traditionellen Eliten rapide vermindert, die unter den aufeinanderfolgenden Regierungschefs Doumergue, Flaudin und Laval widersprüchliche Konzepte verfolgten. Genau zeichnet Passmore auf der Ebene des Départements um Lyon die tiefe Krise der traditionellen Partei- und Verbandsrepräsentation nach, wie sie sich beispielsweise in der Marginalisierung des Vertretungsanspruchs der Lyoner Handelskammer manifestierte (S. 164f., S. 173f., S. 300). Zurecht weist er hier in einem seiner interessantesten Abschnitte (S. 168ff.) darauf hin, daß die herben Verteilungskämpfe zwischen alten und neuentstandenen Interessenorganisationen überall auf der Rechten im Département Kritik am Wirtschaftsliberalismus bzw. Verbandspluralismus und den Ruf nach dem Korporatismus laut werden ließ. Korporatistische Konzepte waren in der späten Dritten Republik, bis in die Regierungspolitik hinein, weit wichtiger als bislang vermutet<sup>12</sup>. Auch bei korporatistischen Forderungen wirkten jedoch Spaltungslinien fort, wie Passmore am Beispiel der durch unterschiedlichste Betriebs- und Eigentumsformen gekennzeichneten Seidenindustrie aufzeigt: Liberalere Unternehmer beharrten auf freiwilliger Mitgliedschaft in den Korporationen und wollten Absprachen über Produktion, Vermarktung und Arbeitsbeziehungen innerhalb der Branche auf die Krisenzeit beschränken, andere hingegen strebten die vollkommene Aufgabe des Liberalismus an.

Während in der Legitimitätskrise der herkömmlichen konservativen Eliten und Organisationen Teile der laizistischen Rechten sogar an die Linke verloren gegangen seien (S. 164, S. 173), seien auf der Rechten selbst in allen Strömungen autoritäre Lösungsansätze aufkommen. Am weitesten auf dem Weg der Radikalisierung schritt dabei die jüngst von Mathias Bernard noch genauer als von Passmore selbst untersuchte, national-liberal-konservative *Fédération Républicaine* des Départements voran (S. 190–205)<sup>13</sup>. Die wichtigste Entwicklung auf der Rechten sei aber das Entstehen autoritär-populistischer und dann auch faschistischer Bewegungen aus der disponibel gewordenen Anhängerschaft des »klassischen« Konservatismus gewesen, insbesondere der *Croix de Feu*. Die Basis habe sich von den traditionellen politischen Eliten gelöst, weil diese unfähig zu sein schienen, angemessen mit der Weltwirtschaftskrise, mit der Bedrohung durch die Linke und mit den außenpolitischen Herausforderungen umzugehen. So seien im Département du Rhône die Strukturen und Netzwerke regelrecht kollabiert, die sich seit dem Ersten Weltkrieg als konservative Konkurrenzorganisationen und -parteien mit ihren eigenen »Anti-Establishment-Eliten« gegen die alte, katholisch-liberale Vorkriegselite gerichtet hatten: In Scharen liefen die Anhänger der christlichen Gewerkschaften und Jungbauernverbände sowie der christdemokratischen Partei *PDP*, aber auch der laizistisch-liberalen *Alliance Démocratique* zu den *Croix de Feu* über (S. 248). Dieser neuen Bewegung sei es gelungen, die traditionellen innerkonservativen Spaltungslinien zu überspringen (S. 222, S. 245). Ausschlaggebend hierfür sei, so Passmore, die affirmative Unabhängigkeit von den existierenden konservativen Organisationen gewesen, die Unparteilichkeit in religiösen Fragen – eine Sicht, die neue-

12 Darauf weisen auch Forschungen des Autors dieser Bemerkungen hin. Vgl. hierzu Klaus-Peter SICK, Kaiserliches »Rückversicherungsverhältnis«, »Republikanische Synthese« und ihre Krisen. Fragen an die politische Sozialgeschichte der französischen Kleingewerbetreibenden vor 1940 im Licht der Forschungen zum deutschen alten Mittelstand, in: Armin TRIEBEL (Hg.), Pragmatik des Gesellschaftsvergleichs, Leipzig 1997, S. 99–121.

13 Mathias BERNARD, *La dérive des modérés. La Fédération Républicaine du Rhône sous la Troisième République*, Paris 1998.



stens im Sinne einer eindeutigen gegenseitigen »Sympathie« von katholischer Hierarchie und Führung der Ligue schon wieder korrigiert wurde – besonders aber die Integration über den Paramilitarismus (S. 308)<sup>14</sup>.

Für die im Vergleich mit dem paramilitärischen Aktionismus für den Erfolg des Rechtspopulismus überhaupt relativ unwesentliche Ideologie (S. 243) seien antiliberale *Kontinuitätslinien* im französischen Konservatismus wichtig gewesen, die den ehemaligen Anhängern der elitär-verfassungskonformen oder der autoritären Rechten das Überwechseln zur »neuen Rechten« erleichtert hätten (S. 69): So unterstreicht Passmore ausdrücklich, daß der traditionelle Rechtsextremismus, etwa der *Action Française*, zwar relevant gewesen sei, aber nicht überschätzt werden dürfe (S. 211). Immer wieder weist er hingegen auf den latenten Antipluralismus des französischen Liberalismus (S. 191, 207, 306) hin, oder den potentiellen Antikapitalismus, der unter den zahlreichen Selbständigen, besonders der häufig von ihren Auftrag- oder Kapitalgebern de facto abhängigen Familienbetriebe in der Textil- und Metallbranche, weit verbreitet gewesen sei (S. 68f.). Auch der Antiliberalismus des Sozialkatholizismus sei wichtig gewesen, der sich bei traditionellen »Patrons« in der Opposition gegen rationalisierende und standardisierende Produktionsformen äußern konnte (S. 69). Keine Rolle spielt folglich in Kevin Passmores Darstellung ideologische *Diskontinuität* in Form der »Entliberalisierung« ehemaliger Liberaler oder Rechtskonservativer, wie sie die nicht vorgenommene Untersuchung der Entwicklung lokaler Parteieliten oder der Parteipresse zu diagnostizieren erlaubt hätte.

Daß Passmores Untersuchung in Frankreich selbst auf ausgesprochen scharfe Kritik gestoßen ist, liegt in der Tat daran, daß er nicht davor zurückschreckt, innerhalb der populistisch-autoritären Rechten eine faschistische Variante zu unterscheiden<sup>15</sup>. Zu den zahlreichen idealtypischen Definitionsversuchen des Faschismus, die am französischen Untersuchungsgegenstand seit Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung vor über drei Jahrzehnten entwickelt worden sind, addiert Kevin Passmore zunächst eine weitere: Für ihn »fügt der Faschismus zu den Charakteristika der populistisch-autoritären Rechten eine extreme Gegnerschaft zur Demokratie und zum Pluralismus hinzu, sowie den Drang, eine über die Geschichte definierte Weltanschauung durch die Mittel der Massenmobilisierung und besonders des Paramilitarismus durchzusetzen«. Mit dem amerikanischen Faschismusforscher Roger Griffin bezeichnet Passmore also den Faschismus als eine besondere, auf die Regeneration der Nation abzielende Form des populistischen Ultra-Nationalismus, der den Wiederaufstieg durch die Beseitigung der Verursacher des nationalen Niedergangs sowohl auf der Linken als auch auf der traditionellen Rechten und besonders deren Eliten erreichen möchte (S. 15, 243)<sup>16</sup>. Mit Passmores Studie setzt sich damit die neue Konjunktur idealtypischer Faschismuskonzepte in der anglo-amerikanischen Literatur fort. Sie wirkt dem seit den 1980er Jahren starken Trend zur Betonung der Unterschiede, besonders zwischen deutschem Nationalsozialismus und italienischem Faschismus, wieder entgegen, mit dem sich im übrigen die Rémond'sche Interpretation der französischen Bewegungen am rechten Rand als radikalierter, aber immer noch in der französischen Tradition der Volkssouveränität stehender Neo-Bonapartismus recht gut vertrug.

Die eminente Kritikwürdigkeit der Untersuchung Passmores für die dominierende Strömung der französischen politischen Zeitgeschichte liegt darin, daß seine Definition des Faschismus es ihm erlaubt, in der mitgliederstärksten Organisation der französischen Rechten der 1930er Jahre, der Ligue der *Croix de Feu*, die Kombination von »Autoritaris-

14 Jean-Louis CLÉMENT, *L'épiscopat, les démocrates-chrétiens et les Croix-de-Feu 1930–1936*, in: *Revue historique* 298 (1997) S. 103–113.

15 Vgl. die Rezensionen von Albert KÉCHICHIAN, *Vingtième Siècle. Revue d'Histoire* 60 (1998) S. 146f. und von Pierre BARRAL, in: *Revue historique* 122 (1998) S. 171f.

16 Roger GRIFFIN, *The Nature of Fascism*, London 1991.

mus« und »Konservatismus«, von »Radikalismus« und »Reaktion« zu entdecken, die er als spezifisch faschistisch bezeichnet (S. 243). Auch die zwei weiteren für das Vorliegen von »Faschismus« nötigen Charakteristika, der Mythos der nationalen Regeneration und der Paramilitarismus (S. 229f.), seien bei den *Croix de Feu* vorhanden gewesen, die Passmore in diesem Zusammenhang mit den faschistischen Squadristi und den nationalsozialistischen SA parallelisiert (bes. S. 236). Relevant wird diese These deshalb, weil die *Croix de Feu* mit ihren vierhunderttausend Mitgliedern (Juni 1936) alle anderen politischen Organisationen Frankreichs von links bis rechts turmhoch überragten. Gegen die in Frankreich häufig vertretene These von der »Allergie« (Serge Berstein) der französischen Gesellschaft der Dritten Republik gegenüber dem Faschismus behauptet also Kevin Passmore, wie im übrigen auch Robert O. Paxton in seiner neuen Arbeit über Henri Dorgères Bauernbewegung (dort S. 262), daß »die republikanische Tradition nicht automatisch als Hemmschwelle gegenüber dem Faschismus funktionierte« (S. 175, S. 207).

Tatsächlich vertritt Kevin Passmore in der Debatte um den französischen Faschismus, die in den 1990er Jahren weniger ideen- und stärker organisationsgeschichtlich als im Jahrzehnt zuvor geführt wird, eine mittlere Position. Er liegt zwischen der »französischen Schule« in der Nachfolge von René Rémond (vgl. bes. S. 244) und deren amerikanischen Kritikern Robert Soucy und William D. Irvine (bes. S. 250)<sup>17</sup>. Daß dies in Frankreich bislang nicht anerkannt wurde, zeugt von der außerordentlichen Verhärtung eines Streits, der heute in der zweiten, ja dritten Forschergeneration ausgetragen wird. Die amerikanischen Historiker qualifizieren die Ligue der *Croix de Feu*, wie auch deren Nachfolgeorganisation, den *Parti Social Français*, als faschistisch und verorten sie auf der extremen Rechten: Unter Rekurs auf sein Populismus-Argument wendet sich Passmore einerseits gegen die seines Erachtens hier vorgenommene »Übertreibung des Konservatismus«: Beide Organisationen hätten weniger radikale Elemente – darunter den Kopf der Organisation, der Militär François de la Rocque selbst – immer mit radikaleren vereint, wobei letztere unter der Regie der *Volontaires nationaux* ab 1934 für gewisse Zeit auch die Generallinie bestimmt hätten (S. 17). Andererseits argumentiert Passmore gegen die von Soucy und Irvine vertretene Einstufung beider Organisationen als faschistisch: der *Parti Social Français* habe seinen faschistischen Charakter am Ende der dreißiger Jahre nach und nach wieder verloren (S. 250)<sup>18</sup>.

Gleichzeitig kritisiert er die »französische Schule« und ihre strikte Trennung zwischen der Rechten und dem Faschismus, die in der durch Zeev Sternhell ausgelösten Debatte der 1980er Jahre deshalb kaum diskutiert wurde, weil der israelische Historiker und seine französischen Kritiker zwar oft auseinanderlagen, aber in diesem Punkt übereinstimmten. Für die meisten französischen Historiker, darunter besonders René Rémond und Pierre Milza, waren die Organisationen unter der Führung de la Rocques höchstens autoritäre Bewegungen in der bonapartistischen Tradition, wenn nicht gar Vorformen einer modernen, über einen charismatischen Führer integrierenden konservativen Volkspartei<sup>19</sup>. Jacques Nobécourt hat diese Interpretationslinie nach zwei steckengebliebenen Anläufen anderer Historiker in

17 William D. IRVINE, Fascism in France and the Strange Case of the *Croix de Feu*, in: *Journal of Modern History* 63 (1991) S. 271–295; Robert SOUCY, French Fascism and the *Croix de Feu*. A Dissenting Interpretation, in: *Journal of Contemporary History* 26 (1991) S. 159–188 und besonders ders., *French Fascism. The Second Wave 1933–1939*, New Haven 1995; hierzu die Rezension von William D. IRVINE, in: *American Historical Review* 101 (1996) S. 1223. Zur »französischen Schule« hier lediglich der Eintrag »Fascisme français«, in: Gisèle und Serge BERSTEIN, *Dictionnaire historique de la France contemporaine*, Bd. 1, 1870–1945, Paris 1995, S. 304–306.

18 Vgl. hierzu auch Kevin PASSMORES Besprechung von Robert SOUCY, *French Fascism. The Second Wave*, New Haven 1995, in: *French History* 12 (1995) S. 120–122.

19 RÉMOND, *Les droites* (wie Anm. 2) S. 211–216; Pierre MILZA, *Fascisme français. Passé et présent*, Paris 1987, S. 133–142.

einer Ende 1996 veröffentlichten, materialreichen Studie über François de la Rocque aktualisiert: Für ihn war, wie William D. Irvine sofort in einer scharfen Kritik an Nobécourts Arbeit – in seinen Augen einem »Werk der Rehabilitation« – konterte, ganz einfach ein »Sozialkatholik in der Tradition von Louis-Hubert Gonsalve Lyautey und ein Vorläufer De Gaulles«<sup>20</sup>. Für Passmore gehören nun wie für Irvine oder Soucy – die die »Schützenhilfe« in der Debatte um den französischen Faschismus bereits befriedigt registrierten<sup>21</sup> – die *Croix de Feu* als faschistische Bewegung eindeutig zur Rechten. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß Passmore auf der Ebene Lyons nachweisen kann, daß auch der *Parti Populaire Français* des Ex-Kommunisten Jacques Doriot – den zwar selbst die »französische Schule« als faschistisch, konsequenterweise aber nicht als rechts ansieht – genauso wie die Organisationen des Colonel de la Rocque seine Mitglieder weitestgehend eben nicht unter ehemaligen Linken, sondern unter früheren Anhängern der verschiedenen konservativen Strömungen fand (S. 240f.). So wird durch die Arbeit Passmores die sich seit kurzem auch in der französischsprachigen Literatur selbst abzeichnende Tendenz verstärkt, die älteren Thesen vom Faschismus als einem ideologisch wie von den Trägerschichten her nicht- oder antikonservativen Phänomen zu revidieren. Zu offensichtlich wurde hier die Distanz zur neueren Historiographie, nicht nur zu Deutschland – das in der französischen Debatte immer als Sonderfall galt – sondern auch zu Italien. Das Anliegen Passmores, die Debatte über die Verletzbarkeit Frankreichs gegenüber dem Rechtsextremismus wiederzueröffnen, ist tatsächlich mit den Arbeiten Philippe Burrins, François Monnets oder Mathias Bernards bereits ein *fait accompli*<sup>22</sup>.

Weil die Organisationen de la Rocques in den unterschiedlichsten Schichten rekrutierten und beispielsweise den früher in der *Alliance Démocratique* organisierten Bürger mit dem aus der christlichen Landjugend kommenden Jungbauern vereinte, seien sie, so Passmore, auch nicht einfach als Ausdruck mittelständischen Protests anzusehen: Die Unzufriedenheit der Anhänger der einzelnen Strömungen der »Rechten« mit ihren jeweiligen Eliten konnte zwar das gemeinsame Gefühl unzureichender Repräsentation unter den bestehenden Umständen erzeugen, gleichzeitig aber unterschiedlichen, ja gegenläufigen Motiven entstammen: Deshalb seien die *Croix de Feu* auch nicht mit dem Hamburger Historiker Klaus-Jürgen Müller als Bewegung der im System der »blockierten Gesellschaft« unterrepräsentierten Modernisierer in Unternehmer- und Angestelltenschaft zu interpretieren (S. 208, dagegen allerdings der Autor selbst S. 240)<sup>23</sup>. Im Département von Lyon habe die Bewegung gleichzeitig unzufriedene reformistische Konservative und offen antimoderne Textilfabrikanten oder Weinbauern integriert.

20 Der Historiker und sozialistische Senator Philippe Machefer, der in seinen zahlreichen, häufig an entlegener Stelle publizierten Artikeln zum Thema auf der Linie René Rémonds argumentierte, verstarb (1982) vor der Fertigstellung seiner auf einer unpublizierten *Thèse secondaire* und weiteren Forschungen aus den 1960er und 1970er Jahren beruhenden Studie über den *Parti Social Français*. Die angekündigte Arbeit von Jeanine Bourdin über die *Croix de Feu* steht aus. Von Jacques NOBÉCOURT, *Le colonel de la Rocque*, Paris 1996; William D. IRVINE, Rezension von Jacques Nobécourt, *Le colonel de la Rocque*, Paris 1996, in: *American Historical Review* 103 (1998) S. 532.

21 Robert SOUCY, Rezension von Kevin Passmore, *From Liberalism to Fascism*, Cambridge 1997, in: *American Historical Review* 104 (1999) S. 254 und William D. IRVINE, Rezension von Nicholas Atkin und Frank Tallett, *The Right in France*, London 1998 mit dem Beitrag PASSMORES: Class, Gender and Populism: The PPF in Lyon, in: *American Historical Review* 104 (1999) S. 658f.

22 Von Philippe BURRIN besonders: *Le fascisme*, in: SIRINELLI, *Droites en France* (wie Anm. 2) Bd. 1, S. 603–652; MONNET, *Refaire la République* (wie Anm. 11); BERNARD, *La dérive des modérés* (wie Anm. 13).

23 Von Klaus-Jürgen Müller hat Kevin Passmore keinen der seit 1976 erscheinenden deutschsprachigen Beiträge zum Thema rezipiert, sondern lediglich den Artikel *French Fascism and Modernization*, in: *Journal of Contemporary History* 9 (1976) S. 75–107.

Für Kevin Passmore waren also in Frankreich um die Mitte der dreißiger Jahre die Elemente einer populistisch-autoritären und sogar faschistischen Massenbewegung vorhanden, die ihr Potential – auch wenn er dies in seiner Skepsis gegenüber dem Modernisierungsparadigma nie so explizit ausdrücken will – aus einer mangelhaften Anpassung des französischen »systemkonformen« Konservatismus an den »politischen Massenmarkt« bezog. Umso dringlicher wird dann die Frage nach den Gründen des erfolgreichen Überlebens der Republik bis zu den Ereignissen in Folge der militärischen Niederlage von 1940. Bei genauerem Hinsehen lassen sich zweierlei Antworten finden. *Erstens* erkennt auch Passmore, trotz eines durchaus zwiespältigen Urteils, mit Serge Berstein im *Parti Radical* einen ausschlaggebenden Faktor (S. 244). Zwar muß er vor dem Hintergrund seines Wunschbildes vom stabilen Zweiparteiensystem im *Radicalisme* eine Art erratischen Block sehen, der den Weg zur Einführung eines solchen Systems in Frankreich verspernte. Mit seiner Koalitionspolitik über die Rechts-Links-Achse hinweg, die ihn zur Wendepartei *par excellence* machte, mag der *Parti Radical* zur Unzufriedenheit der konservativen Basis mit einer durch seine Beteiligung verwässerten oder verfrüht abgebrochenen Politik zum Entstehen des Rechtspopulismus beigetragen haben (S. 54). Andererseits ließen sich zwar auch im *Radicalisme* der dreißiger Jahre autoritäre Tendenzen beobachten (S. 175, S. 309), sein festes Einbeziehen in die Linke ab 1934 habe aber dieser Entwicklung die Dynamik genommen: Die bewußte Nutzung der demokratischen Tradition in der Volksfront habe also nicht nur das Abdriften des *Radicalisme* verhindert, sondern zu diesem Zeitpunkt auch dem französischen Faschismus die Erfolgsaussichten zerstört. Ab 1938 habe dann der *Parti Radical* auf eine andere Art und Weise dem Rechtspopulismus sein Potential abgegraben (S. 295f.): Nicht etwa, wie Klaus-Jürgen Müller meinte (S. 208), indem er als Regierungspartei die Klientel des *Parti Social Français* durch eine geeignete Politik für die republikanische Mitte zurückerobert habe, sondern indem er selbst zu einem rechtslastigen Neo-*Radicalisme* mutierte, den die Konservativen nach der Wende von 1938 sogar als Führungskraft in einer neuen Regierungskoalition akzeptierten. Weil in Frankreich ein changierender und mutierender *Radicalisme* in der Krisensituation zwar geschwächt wurde, nicht aber verschwand – und so als zumindest virtueller Koalitionspartner weiterhin zur Verfügung stand – konnten die französischen Konservativen nie zur Schlußfolgerung gelangen, es gebe keine Alternative mehr zu einer Zusammenarbeit mit dem Rechtsextremismus (S. 244).

Die *zweite* Antwort Kevin Passmores (S. 251) ist weniger klassisch: Seines Erachtens lag in Frankreich ein spezifisches zeitliches Verhältnis zwischen dem Aufstieg der sozialistischen Linken zu einer führenden politischen Kraft und demjenigen der autoritär-rechtspopulistischen Ligen vor. Hier habe der Aufstieg der *Croix de Feu* und der anderen Ligen nicht wie in Italien oder Deutschland *nach*, sondern *vor* dem ersten wirklich durchschlagenden Mobilisierungserfolg dieser Linken stattgefunden, also dem Wahlsieg von 1936. So seien in Frankreich zwei Argumente möglich geworden: Vor 1936 sei der Linken mit Gegenaktionen zu den häufig außer Kontrolle geratenden paramilitärischen Aktivitäten der Ligen die Chance gegeben worden, sich als der wahre Ordnungsfaktor zu profilieren (S. 230). 1936 sei dann bewiesen worden, daß die militant antisozialistischen Ligen eben *nicht* eine quasi-revolutionäre Situation mit Fabrikbesetzungen und wilden Streiks zu verhindern wußten, wie sie dies jahrelang lautstark proklamiert hatten. Daß dann die Ligen und insbesondere die *Croix de Feu* den Wahlsieg vom Mai 1936 und die darauffolgende Politik, wie die *Accords Matignon* im Juni oder die Abwertung des Franc im September, ohne gewaltsamen Widerstand hinnahmen, daß sie trotz ihrer enormen Mitgliederzahl der eigenen Auflösung durch die Regierung Léon Blum im Juni 1936 tatenlos zusahen und ihre Neugründung als Partei unternahmen, die den Weg zur Macht über Wahlen anerkannte, all dies wertet Kevin Passmore nicht nur als Indiz, daß in Frankreich überall das Entsetzen vor einer auch nur bürgerkriegsähnlichen Zuspitzung überwog. Er sieht darin »das Eingeständnis der Niederlage des Faschismus im Frankreich der Zwischenkriegszeit« (S. 251, 310).

Der neugegründete *Parti Social Français* wurde mit dem Verlust des Bewegungscharakters der *Croix de Feu* bis 1939 zu einer autoritär-populistischen Konkurrenzpartei innerhalb der »Rechten«. Diese fand auch unter den Vorzeichen des Antikommunismus, der mit dem Erfolg des *Parti Communiste Français* 1936 (1/8 der Mandate) eine bislang unbekannte Schärfe und Verbreitung erhielt, nicht zu einer einheitlichen Linie zusammen, sondern zerteilte sich vielmehr entlang ganz neuer Bruchlinien im Streit über die Strategien zur Bekämpfung der marxistischen Linken (S. 258). Aus der faschistischen Ligue sei also nach der Neugründung als *Parti Social Français* allmählich eine plebiszitär-demokratische politische Partei geworden: In einem der bedeutungsschweren Nebensätze, die seinen Text charakterisieren, wagt Kevin Passmore denn auch die Bemerkung, an dieser Entwicklung könne festgestellt werden, daß auch »eine faschistische Bewegung ein demokratisches Potential in ihrem Populismus beinhalten konnte« (S. 308). Daß sich der Autor am Ende seiner Darstellung *diese* Gelegenheit nicht entgehen lassen würde, die Offenheit der Geschichte zu unterstreichen, war fast zu erwarten.

### 3. Stanley Hoffmanns »Leitthese« zur politischen Sozialgeschichte der Dritten Republik

Trotz dieses durchaus provozierenden Thesensatzes würde Kevin Passmores Arbeit aber – wie bislang geschehen – zu Unrecht auf einen Beitrag zur Erforschung des »französischen Faschismus« verkürzt. Die eigentliche Grundfrage seiner Studie ist diejenige nach der Gültigkeit der großen Leitthese zur politischen Sozialgeschichte der französischen Dritten Republik: Ohne Frage muß vier Jahrzehnte nachdem Stanley Hoffmann den Begriff der »republikanischen Synthese« entwarf, dessen Plausibilität immer wieder überprüft werden. Die Frage ist jedoch, ob Kevin Passmore hier nicht an seinem Ziel vorbeischießen muß. Für ihn liegt die grundlegende Schwäche der These Hoffmanns in der seines Erachtens schon für die Bildung einer »Synthese« zu großen Ausdifferenzierung der »Rechten«. Ohne Zweifel ging es bei der »blockierten Gesellschaft« um Konservatismus. Durch das Insistieren Passmores nicht auf einem gesellschaftlichen, sondern auf einem enger politischen Konzept der »Rechten« gerät jedoch der von Hoffmann eigentlich ins Visier genommene spezifisch französische »Republikanismus« aus dem Blick: Über weite Strecken wurde die Dritte Republik von Mehrheiten regiert, die über die parlamentarische Mitte hinweg in variierenden Anteilen zunächst vor allem Liberale verschiedener Strömungen als Republikaner vereinten, wozu dann, in stets wachsendem Anteil, mit dem liberalen parlamentarischen System »versöhnte« Demokraten hinzutraten. Der Grund hierfür war, daß fundamentaloppositionelle Flügel auf beiden Seiten – ein lange schwacher Sozialismus und eine schnell stärker werdende entschiedene, radikale Demokratie auf der einen, ein lange starker Konservatismus unterschiedlichster Provenienz auf der anderen – das Wechselspiel von linken und rechten Mehrheiten im Rahmen der existierenden liberal und demokratisch verfaßten Republik etwa ein Vierteljahrhundert lang bis in die 1890er Jahre hinweg schlichtweg unmöglich machten.

Dieser »Republikanismus« der Mitte und nicht die »Rechte« ist es, dessen politischer, sozialer und kultureller Gehalt im Hinblick auf die These Hoffmanns analysiert werden muß. Die Frage ist dann zunächst, wie sich der politische, soziale und kulturelle Gehalt dieses Republikanismus auf dem Weg von der »liberalen Republik« der 1870er und 1880er Jahre über die »moderate Republik« Dupuys oder Mélines in den 1890er Jahren zur Linkskoalition Waldeck-Rousseaus um die Jahrhundertwende verschob, als – so die Gesamtten- denz – das Gewicht des »klassischen« Liberalismus in den republikanischen Mehrheiten kontinuierlich zugunsten »fortschrittlicher« Liberaler und Demokraten zusammenschmolz. Zu fragen wäre sodann, wie sich die Situation seit der Jahrhundertwende veränderte, als – parallel zu dieser Krise des Liberalismus – einerseits der aufsteigende *Radica-*

*lisme* und der jaressistische Sozialismus, andererseits der Konservatismus immer mehr vom Liberalismus aufgenommen hatten und mit der damit insbesondere einhergehenden positiveren Einstellung zur Verfassung von 1870/75 zum ersten Mal tatsächlich das Alternieren prononcierter Links- und Rechtskoalitionen möglich erschien.

Daß mit dem sogenannten *ralliement*, der Annäherung der katholischen Konservativen an die Republik, gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Sammlung einer republikanischen Mehrheit ausschließlich rechts von der »arithmetischen Mitte« des Parlaments überhaupt anvisiert werden konnte, daß also die Bildung jener »Rechten«, in deren Krise Kevin Passmore auch die der Republik erkennen zu können glaubt, im Rahmen der Republik angestrebt werden konnte, war also, so besehen, bereits das Symptom einer Krise: derjenigen des bislang regierenden Republikanismus der Mitte. Tatsächlich fielen die Republikaner seit Beginn der 1890er Jahre immer häufiger über die Haltung zur weiteren Demokratisierung auseinander. In der Dreyfus-Affäre am Ende des Jahrzehnts stand nun ganz konkret die Frage an, welcher Art von Verteidigung hierbei der Vorrang eingeräumt werden müsse: Entweder der des demokratisch-liberalen parlamentarischen Systems gegenüber Putsch- oder zumindest Revisionsversuchen von rechts, auch um den Preis von Zugeständnissen gegenüber den Forderungen der Linken nach breiterer Partizipation. Oder aber der Verteidigung des sozialen Status quo gegenüber dem Drängen von links, auch um den Preis von Kompromissen mit Koalitionspartnern von weiter rechts, deren Republikanismus eher opportunistisch motiviert war. Im ersten Fall stand, um in den Begriffen von Stanley Hoffmann zu bleiben, die relative Blockierung, also der soziale Gehalt, im zweiten der Republikanismus, also der politische Gehalt der Synthese, auf dem Spiel.

Die Krise der »republikanischen Synthese« über der Frage der Demokratie verdichtete sich damit seit 1899 – und hier kommt Passmores Studie wieder in den Blick – in der komplexen Frage der parlamentarischen Mehrheitsbildung. Drei grundlegende Alternativen waren jetzt möglich: die Sammlung von Parlamentariern links von der Mitte, um diese Mitte herum oder eben rechts davon. In der Tat schlugen sich die Differenzen über die innere politische, wirtschaftliche und kulturelle Ausgestaltung der Republik in Schwierigkeiten beim Finden von Mehrheiten nieder, die seit der Auflösung der kompakten Linksmehrheit des *Bloc* 1909 ständig zunahmen, um schließlich 1932 in eine regelrechte Blockadesituation zu münden. Die grundlegende Frage einer Überblicksanalyse wird dabei diejenige nach der Entwicklung des Einflusses des traditionellen, liberal-demokratischen Republikanismus in den Links-, Mitte- und Rechtsmehrheiten sein. So betrachtet trägt Kevin Passmore mit seiner Untersuchung »der Rechten« durchaus zur Aufhellung der Problematik bei, aber eben lediglich *einer* ihrer Dimensionen.

Eine nähere Untersuchung der parlamentarischen Mehrheiten in den vier Jahrzehnten zwischen Dreyfus-Affäre und Ende der Republik wird zunächst zeigen – und dies ist unter dem Blickwinkel der Krise des Republikanismus die wichtigste Dimension –, daß es zunehmend schwieriger wurde, unter der Formel »ni révolution, ni réaction« eine Mehrheit der »republikanischen Konzentration« aus liberalen Demokraten und demokratischen Liberalen möglichst *eng um die parlamentarische Mitte herum* zu vereinen. Nur noch über etwa die Hälfte der Zeit wurde Frankreich auf der Grundlage solcher zentristischer Mehrheiten regiert, wobei in diese Mitte selbst zunehmend im Sinne des herkömmlichen Republikanismus »heterodoxe«, das heißt linkere, demokratische und gar reformistisch-sozialistische Kräfte aufgenommen werden mußten, um überhaupt eine Mehrheit zu sammeln. Anders gesagt: Es gab in Frankreich – besonders klar in der Zwischenkriegszeit – einen Trend hin zur *alternance*, zum parlamentarischen Wechselspiel zwischen linken und rechten Regierungsmehrheiten. Nach 1919 hielt sich dabei die Dauer ausgeprägt linker (z. B. die des *Cartel* von 1924) und ausgeprägt rechter Mehrheiten (z. B. die Mehrheit Tardieus von 1929) in etwa die Waage. Zweierlei wirkte hier zusammen: einerseits der Makrotrend des sogenannten *Sinistrisme*, die seit Beginn der Republik nur mit kurzen Unterbrechungen anhaltende

Linksverschiebung der gesamten Wählerschaft, andererseits die liberalen und konservativen Reaktionversuche auf diese Linksverschiebung, wobei beide Faktoren durch die polarisierende Wirkung des für die Mitte zunehmend kontraproduktiven Mehrheitswahlrechts noch akzentuiert wurden. Um im entscheidenden zweiten Wahlgang siegen zu können, blieb auch im traditionellen Sinn »republikanischen« Kandidaten immer häufiger nichts anders übrig, als Absprachen entweder »unter Linken« (*discipline républicaine*), oder »unter Rechten« (*apaisement*) zu treffen und damit – zumindest im Wahlprogramm – Kompromisse mit den äußeren Flügeln. So hatte auf fast paradoxe Art und Weise die zentripetale Bewegung in Form der allmählichen Annäherung der Sozialisten und Radikaldemokraten sowie der klerikalen Konservativen an den liberalen Parlamentarismus der Republik bis zur Jahrhundertwende, *danach* eine zwar »innerrepublikanische«, aber doch zentrifugale Bewegung zur Folge, die den Republikanismus und die Mitte erodierte und unschärfer werden ließ.

Eindeutige Aussagen lassen sich über den Einfluß des traditionellen Republikanismus in den Links- und Rechtsmehrheiten treffen: So verloren mit dem Aufstieg zuerst des *Radicalisme*, dann des Sozialismus die »fortschrittlichen« Liberal-Demokraten – also der Teil des traditionellen Republikanismus, der seit der Dreyfus-Affäre zur Zusammenarbeit mit linken Kräften bereit war – in den prononcierten Linksmehrheiten (etwa ein Drittel der Gesamtdauer 1899–1940) ihre in der *Défense Républicaine* Waldeck-Rousseaus (1899) noch beherrschende Stellung. Sie sanken über den *Bloc* Emile Combes (1902) in der Zwischenkriegszeit auf eine zuerst dominierte und dann marginale Position im *Cartel* (1924), *Néo-Cartel* (1932) und schließlich *Front Populaire* (1936) ab. In den prononcierten Rechtskoalitionen, die seit dem Versuch des Rechtsliberalen Jules Méline (1896) erst wieder zwischen den Weltkriegen möglich wurden (*Bloc National* von 1919 und Regierungen der *Modérés* 1928–1932) – und die lediglich über etwa ein Siebtel der Gesamtdauer 1899–1940 bestanden – behielt der liberale Republikanismus à la Poincaré die Vorherrschaft über konservativere oder gar reaktionäre Kräfte.

Genauso klar wie die Krise der liberal-demokratischen »republikanischen Synthese« in der zentrifugalen Entwicklung zur *Alternance*, blieben allerdings deren Probleme: Tiefe Spaltungslinien erschwerten nicht nur rechts (Passmore), sondern auch links effizientes Regieren auf der Grundlage der vom Wahlergebnis nahegelegten »Flügelmehrheiten«: die Regierungsbeteiligung sowohl der Sozialisten der *S.F.I.O.* als auch der katholischen Konservativen blieb Episode; keine der Mehrheiten überlebte länger als anderthalb Jahre (Laval-Tardieu 1931/32), bevor nicht zumindest der Versuch der Sammlung einer Mehrheit der Mitte gemacht wurde. Die Ressourcen der Republik lagen also auch weiterhin, und bis zum Ende der Republik, weder in der Herstellung einer kohärenten Rechten, noch in der Herstellung einer einigen Linken. Sie lagen auch weiterhin in der Sammlung der republikanischen Mitte, wie der regelmäßige Rückfall oder zumindest der Zug zur *Union nationale* (der breiten Mehrheit vom liberalen Konservatismus bis hin zum gouvernementalen, liberal-demokratischen *Radicalisme*) gerade in finanziellen, wirtschaftlichen oder diplomatischen Krisensituationen bewies. Daß schon 1926 die Stabilisierung allein durch die Rückkehr zur Mehrheit der Mitte nicht mehr genügte, sondern der Griff zu Verordnungen notwendig schien, daß in der Weltwirtschaftskrise gerade die Mitte die Korrektur demokratischer Spielregeln durch eine Staatsreform forderte, daß sich im Verlauf der dreißiger Jahre das Regieren auf dem Verordnungsweg durch zentristische Kabinette zur normalen Regierungsmethode auswuchs, zeigt allerdings, wie knapp die Ressourcen der Republik unterdes waren: Die republikanische Mitte selbst wurde zunehmend autoritär.